

Sittlichkeit und Kriminalität, nel quale dimostra l'incompatibilità, la profonda divergenza fra moralità e giurisdizione penale. Kraus guida con mano sicura i suoi ragionamenti. Di fronte ai problemi del giorno egli è giornalista in grande stile. Quando i fenomeni son più complessi, le sfumature più leggere, egli diventa aforistico. Il suo meraviglioso libro d'aforismi: Sprüche und Widersprüche, è uno dei più belli del genere. Vi si riscontra l'affinità con Georg Christoph Lichtenberg, l'amaro ed acuto filosofo tedesco. Come in Lichtenberg, così pure dietro gli aforismi di Kraus molte volte sta celato un sistema. E ciò che vale per l'uno, vale pure per l'altro: non si può restringere la loro personalità in una formola; perchè troppo vasta e complessa. Nella raccolta di saggi, esciti sotto il titolo: Die chinesische Mauer egli si rivela per intero. Un libro originalissimo, personalissimo. La lingua è meravigliosa: pesante come l'oro, avvincente come un amore, risplendente come perle e pietre preziose. Si legge con piacere, con gusto, con entusiasmo. — — —

Heine und die Folgen è la più recente pubblicazione del Nostro. In Heine vede il padre del giornalismo tedesco odierno. L'ornamento in lui uccide l'essenza, la verità del fatto cede il posto alla tirata di tendenza, la vita dello spirito inaridisce. Un libretto di poche pagine: eppure una poderosa polemica critica contro l'uomo e l'artista Heine. Il quale alla Germania moderna ha lasciato in retaggio mancanza di carattere e di cultura.

ITALO TAVOLATO.

Es folgt eine »Nota bibliografica«, die mit den folgenden Worten eingeleitet ist:

Io non ho voluto far altro, con questa nota, che avvertire gli italiani intelligenti e curiosi d'ell'esistenza di Kraus. Non si può riassumerlo: bisogna leggerlo. Ecco la lista delle opere sue.

September 1811

Genies, so klagt Herr Karl Busse in einem »notgedrungenen Kapitel«, das ihm die Neue Freie Presse abdruckt, Genies entmutigen, erdrücken und vernichten jede andere dichterische Individualität, die sich ihnen hingibt. Herr Busse scheint in den letzten zwanzig Jahren einem Genie begegnet zu sein: nur entmutigt ist er noch nicht. Aber man kann wohl sagen, daß kaum ein zweiter deutscher Autor in so kurzer Zeit so unbekannt geworden ist wie Herr Karl Busse. Er hat einst zu der Sorte Literaturstudenten gehört, die einander die Begeisterung wie den Plumpsack zuwarfen, um bald als Literaturphilister zwischen Roman- und Feuilletongeschäft zur Ruhe zu kommen und zwischen Velhagen und Klasing sichs gut sein zu lassen. Keiner hat so vom Jungsein gelebt wie der Herr Busse. Und selbst der in

1811



Jugendstimmungen völlernde Herr Halbe und selbst O. J. Bierbaum, bei dem sich wie zum erstenmal Seichtheit auf Leichtheit gereimt hat und der doch gewiß das war, was man damals einen »Prachtkerl« nannte, waren nicht so geschwind erledigt wie der lenzeliche Herr Busse, der aus dem Lilienronwalzer ein paar jugendtolle küssevolle kleine Baronessen in die Gartenlaube verführt hat und, noch immer munter, auf die Musik, die er nicht konnte, zu pfeifen begann. Darum aber, weil er wie kaum ein Zeitgenosse weiß, wie das Jungsein in der Literatur schmeckt, ist er wie kein anderer berufen, über Heine, das große Sinnbild aller verbrauchten Jugendlieben, schützend ein Feuilleton zu breiten. Die Heine-Gegnerschaft erklärt Herr Busse ebenso tief wie einfach: »Wer Wind gesät hat, muß auf Sturm gefaßt sein, und Heine kann ja am Ende einige Stürme vertragen«. Gewiß, guter Busse: wer Wind gemacht hat, muß auf Sturm gefaßt sein: darin sind wir einig. Aber die Heine-Gegnerschaft ist ihm ein Symptom, der »Unwahrhaftigkeit und Verschnörklung des gesamten Lebens.« darin bin ich gerade der entgegengesetzten Meinung. Herr Busse sehnt sich nach dem »Sturm« (das ist wieder ein anderer Sturm), »der die Atmosphäre reinigt und die Gespenster vertreibt, nach dem Rebellen, der in den Treibhäusern die Scheiben zerschlägt und in erfrischten Lüften uns allen wieder ein freieres Atmen gestattet. Es ist Zeit, daß wieder Autoritäten gestürzt werden«. Der Rebell wird vermutlich ein Feuilletonredakteur sein. Er wird den Autoritäten mit allen Phrasen, die sie überliefert haben, zu Leibe rücken. Er wird wie Heine sein müssen, der nach Herrn Busse sehr viel auf einmal geleistet hat, zum Beispiel: er hat nicht scheu aus dem Winkel zugesehen, sondern sein Herz, sein rotes Dichterherz ins Getümmel geworfen, er hat in der Zeit gekämpft und geirrt; andere haben nur schöne Gedichte gemacht, aber er war ein Kerl; denn es gibt Epochen, in denen, und es gibt Stunden, wo (der Dichter an die Spitze seines Volkes gehört oder dergleichen). Heine kann nicht nur, sondern hat auch alles. »Er hat das kleine lyrische Lied, das wie ein Hauch vorüberzieht (durch mein Gemüt), und die mächtige Ballade, er hat die Schlichtheit der deutschen Volksweise ebenso wie das feierlich erhabene Pathos der Bibel und den komplizierten Ausdruck des modernen Kunstdichters, er hat das anmutige Idyll und die bitter aufpeitschende Satire, er hat die Stille und



den Sturm, die Liebe und den Haß, die zarte Lyrik des Herzens und die grollende soziale Anklagelyrik.« Gewiß, guter Busse, alles das hat er, aber Wertheim hat noch mehr, und wenn Sie erst wüßten, was heute alles Wertheimer hat! Gewiß, die Heine'sche Form ist wie eine Toledoklinge. Und was eine solche alles kann, weiß man: »sie erreicht wie spielend den höchsten Wohlklang und stürzt sich wie mutwillig in die Dissonanz; sie kost und kichert, raunt und flüstert, verführt und schmeichelt, sie tanzt spinnwebfein mit den Elfen im Mondlicht und macht mit Lachen und Weinen, mit süßem Geigenstrich und weichstem Flötenton den Mädchen die Herzen heiß, aber sie trommelt auch Reveille und schreckt die Männer aus dem Schlaf, sie braust mit der wilden Jagd in Hallo und Hussa dahin, sie kann dröhnen wie Marschtritt der Heere, klirren wie Schwerter, pfeifen wie eine Klinge, klatschen wie eine Geißel«. Oder gar wie ein Feuilleton, Donnerwetter noch mal. Kurzum, Heine ist doch ein anderer Kerl als Mörrike, für den sich vor zwanzig Jahren auch Herr Busse, wie er gern zugibt, gegen Heine begeistert hat. Nur irrt Herr Busse, wenn er glaubt, es gehe um die Entscheidung zwischen Heine und Mörrike. Es geht um die Entscheidung zwischen Heine und der Kunst. Wenn man nicht wüßte, daß Mörrike bessere Verse als Heine gedichtet hat, man erführe es aus der Anklage des Herrn Busse: »Er, der lebensschwache Träumer, der nicht umsonst in Cleversulzbach und Mergentheim versteckt blieb, um den sich in seiner Zeit kaum eine Katze kümmerte und der Kinkerlitzchen ins Ausgabenbuch zeichnete, während draußen um die Freiheit gekämpft ward . . !« Soll man gegen den Herrn Busse wirklich ausführlich werden? Mörrike gehört nicht der Welt, weil er in seiner Fliederlaube saß und »die Kreuzer für Milch und Wecken in sein Haushaltbuch eintrug«. »Nicht umsonst« blieb er in Cleversulzbach, während draußen u. s. w. und während Heine »nicht umsonst nach Paris strebte, in dem das Herz der Welt damals wirklich schlug.« Effektiv schlug. Was Herr Busse alles nicht umsonst tut, das kommt nicht in die Literaturgeschichte. Mörrike zeichnete Kinkerlitzchen ins Ausgabenbuch: Heine korrespondierte inzwischen mit seinem Bruder, wie man am wirksamsten einen widerspenstigen Geldmann bedrohen könnte. Um Mörrike braucht sich keine Katze zu kümmern, weil dies schon zu seinen Lebzeiten keine getan hat. »Man möchte hohnlachen, wenn man nicht vor Zorn



weinen möchte!«, ruft Herr Busse und spricht eines der erlösenden Worte, die in einem Durchfallsstück das geduldige Auditorium endlich losbrechen lassen. Ich werde Herrn Busse, der sich von den Genies gedrückt und vernichtet fühlt, auch/entmutigen. Er wird es sich künftig vergehen lassen, Wiener Börseanern den Mörike schlecht zu machen. Vor zwanzig Jahren war er auch für ihn, aber seit damals hat sich manches geändert und sind vor allem die lebenden Literaturhoffnungen schäbig geworden. Heine aber ist, je mehr sie sich verschmiert haben, ein umso größerer Könner geworden. Er ist nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Kerl, nicht nur ein Singvogel, sondern auch ein Raubvogel, nicht nur eine Hauslampe, sondern auch — man höre — »ein Leucht- und Blinkfeuer, das die auf dem dunklen Meere der Zeit ringenden Schiffer aller Nationen grüßte, das Wegweisende Lichtblitze in die finstere Zukunft warf und dessen Ruhm verbreitet ward bei allen Kulturvölkern«. Herr Busse aber, der scheinbar nur ein Schwätzer ist, muß auch etwas von all den Vorzügen haben. Denn es ist meine tiefste Überzeugung, daß die Phrase und die Sache eins sind. Über wen all das gesagt werden kann, der stinkt von der Phrase. Und wer all das sagen kann, steht an innerem Wert nicht weit hinter ihm zurück. Goethe — das vergißt so ein Schwätzer — war auch kein unberühmtes Leucht- und Blinkfeuer und ist dennoch »nicht umsonst« versteckt geblieben, in Epochen, in denen, und in Stunden, wo, und während draußen, und hat zugunsten der Nachwelt darauf verzichtet, sein rotes Herz ins Getümmel zu werfen, Reveille zu trommeln und der Kerl mit der kichernden Toledoklinge zu sein. Herr Busse aber ahnt gar nicht, wie bescheiden er ist, wenn er sich nicht selbst alle diese Fähigkeiten zuerkennt. Er scheint wirklich auch schon entmutigt zu sein. Freilich noch nicht genug, um das Geschwätz über Lyrik, mit der er doch wahrlich nichts mehr zu schaffen hat, einzustellen und sich endgültig dem reinen Geschäft zuzuwenden. Nur auf einen Nebenumstand sei er aufmerksam gemacht. Er fühlt sich verpflichtet, Detlev von Liliencron den »fabelhaft ursprünglichen Holsten« zu nennen, »der von Anmut zu Kraft emporsteigt und allen voran stehen würde, hätten seine sinnlich-poetischen Fähigkeiten sich mit gleich großen geistigen verbunden«. Das soll Herr Busse nicht mehr tun. Er soll es ja nicht mehr tun! Denn sonst könnte ihm —



von einem, der Bescheid weiß und dessen Gedächtnis auch gerade zwanzig Literaturjahre zurückreicht — gesagt werden: Detlev von Liliencron war zwar schon damals anmutig, als Herr Busse noch kraftvoll war; aber zu den geistigen Fähigkeiten gehört die Urteilskraft, und wenn es auch wahr ist, daß dieser sein großes Dichterherz scheinbar ins Getümmel der Literaten geworfen und Anerkennung und Begeisterung nur so verschwendet hat, so hat er doch auch im rechten Augenblick die Distanz erkannt. Detlev von Liliencron, der sich für die Anfänge des Herrn Karl Busse mit Recht verantwortlich fühlte, hat bald gespürt, welches werdende Literaturgeschäft seine Sonne bescheinen sollte, und aus seinem Zweifel an der fabelhaften Ursprünglichkeit des Herrn Busse nicht den leisesten Hehl gemacht. Wenn Herr Busse es künftig nicht lieber vermeiden möchte, den Namen Liliencron mit herabsetzender Anerkennung zu nennen, dann richte er es so ein, daß mir das Feuilleton nicht unter die Augen kommt! Ich bin etwas nervös!

In den 'Süddeutschen Monatsheften' (September 1911) sind zum Fall Heine die folgenden Bemerkungen von Prof. Josef Hofmiller enthalten:

Mit Staunen verfolgen Hunderte seiner Leser den unerschöpflichen und immer gleich elastischen Herausgeber der Wiener 'Fackel': Karl Kraus. Seit zehn Jahren schreibt er den größten Teil seiner in zwangloser Folge erscheinenden Zeitschrift selbst, ohne sich zu wiederholen und ohne in Manier zu fallen. Er hat wirklich etwas von dem Flammensymbol, das er sich erwählt hat: »Glut wird alles was ich fasse, Kohle alles was ich lasse.« Auch über seiner Geburt stand die Weissagung: »Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn; und wird gegen allen seinen Brüdern wohnen.« Die Gegenstände seines Hasses erhalten oft nur durch eben diesen Haß ihre Bedeutung; sein Geist entflammt sich an der wertlosesten Reibfläche, und er ist stolz darauf. Uns Fernerstehenden allerdings scheint auch seine Flamme mit der Größe des Objekts zu wachsen, das sie glänzend und vernichtend umspielt; und so scheint uns die noch nicht fünfzig Seiten starke Broschüre »Heine und die Folgen« (München, Langen) eine seiner glücklichsten und die starken bejahenden Werte seiner oft als nur verneinend verkannten Natur am besten ausdrückenden Schöpfungen. Die kleine Schrift ist substantzieller als manches umfangreiche Buch über Heine; sie dringt trotz ihrem von Anfang bis zu Ende festgehaltenen Tone des Angriffs tiefer in Heines Vorzüge ein als alle Karpellessen je vermochten, und deckt, was ihm ewig versagt blieb, schonungsloser auf, als alle Bartels je vermöchten. Noch vor zehn Jahren war jeder, der Heine als Dichter angriff, ein



Ahlwardt; darum wurde, wer kein Ahlwardt sein wollte, notgedrungen Heines Anwalt, so daß man über den Plaidoyers die Beweisaufnahme vergaß. Und doch wird dieser Prozeß durchgeführt werden müssen, wenn anders unser Verhalten zu seinen Werken, das allesverstehend, allesgenießend und pamphagisch geworden ist, wieder wählerisch, selbständig und lebenfördernd werden soll. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir gestehen, daß von dem Dichter Heine heute nicht mehr viel lebendig ist. Der Lyriker ist so gut wie ganz von der Musik aufgesogen worden, von Schubert, Schumann, Mendelssohn und Silcher. Wenn wir sein »Buch der Lieder« oder die »Neuen Gedichte« zur Hand nehmen, wie bald stellen wir den Band in die Reihe zurück, mit dem Gefühl einer leider nicht mehr unerwarteten, aber mit jedem neuen Male deutlicheren Enttäuschung. Wer liest noch seine Dramen? Wer, außer sehr junge Leute, seine Reisebilder? Wer, außer Literarhistoriker, seine sonstige Prosa? Wir schwelgten mit siebentzehn Jahren in Heine, wie wir mit fünfzehn in Schiller, mit dreizehn in Körner geschwelgt hatten. Es ist das fatale Schicksal veraltender Autoren, daß sich ihre Leser aus immer noch jüngeren Kreisen rekrutieren. Es sind durchaus nicht nur die Bartels, die dem Dichter Heine fremd geworden sind. Das Stärkste, was gegen ihn neuerdings gesagt wurde, stammt aus dem Kreise Stefan Georges: »Keineswegs darf man Goethe einen andern Namen beireihen, am wenigsten, wie man leider noch immer tut, Schiller oder Heine; jener der feinste Schönheitslehrer, dieser der erste Tagesschreiber.« Es war vermutlich dieser Satz, der Oskar Walzel, den Herausgeber des Insel-Heine, zu einer Klage veranlaßte, die nicht minder bezeichnend ist, als das ihr vorangehende Zugeständnis: »Daß Heine einer stark und einheitlich fühlenden Menschennatur nicht zusagen kann, ist selbstverständlich. Wenn indes auch die Verfeinten, Gebrochenen, Differenzierten ihn abzulehnen beginnen, so schrumpft seine Gemeinde völlig zusammen.« Der Heine, welcher bleibt, ist nicht der gefühlspielende Liederdichter, noch der witzspielende Reiseplauderer, sondern, wie dies schon Eduard Grisebach in seiner »Deutschen Literatur seit 1770« eingehend begründet hat, und wie auch Kraus in seiner Schrift und Oskar Walzel in seiner Einleitung zugibt, der Heine der letzten Pariser Jahre . . .

Es folgen Zitate. Was Herr Walzel oder sonst ein Literarhistoriker »zugibt«, ist ja sonst recht uninteressant. Aber im Punkt Heine, wo sie ihre Abstammung von den Zeitungsleuten nicht verhüllen können, sind selbst ihre Zugeständnisse wichtig. Drollig ist nur, daß in literarhistorischer Pleite-Stimmung noch »Ausgaben« veranstaltet werden.

Über »Heine und die Folgen« ist unter anderen auch ein Aufsatz in der »Deutschen Tageszeitung« (Berlin, 9. September) unter dem Titel »Flammenspiel an der Wand« erschienen, der die Stellen enthält: